

Lebens das Vaterunser auf seine eigene Weise spricht, daß es niemals „das“ Vaterunser gibt, sondern immer nur ein für das Hier und Jetzt ausgelegtes Vaterunser. Zum Schluß sei noch ein letzter Aufsatz genannt: Grundsätzliche Bemerkungen zur Schriftlesung. In diesem Beitrag sollte in einer Zeit, als im katholischen Raum die Bibel wieder neu entdeckt wurde, auf einige Voraussetzungen für die Beschäftigung mit der Bibel hingewiesen werden, die damals alles andere als selbstverständlich waren. Diese Bemerkungen sind aber auch heute noch nicht überholt, sie könnten auch für uns geschrieben sein, vor allem der eine Gedanke, daß keine Abkürzungsversuche zur Schrift führen, daß man sich die Bibel nicht kostenlos, ohne besondere Anstrengung aneignen kann, sondern daß ein wirklich angemessenes Verständnis der Schrift nur durch nachhaltige Arbeit am Text, durch meditatives Sichaneignen im Lebensvollzug zu gewinnen ist und mit einer Geduld, die von vornherein mit langen Zeiträumen rechnet.

J. Bilsdorfer.

KUHL, Josef: *Die Sendung Jesu und der Kirche nach dem Johannes-Evangelium*. Studia Instituti Missiologici Societatis Verbi Divini, Band 11. St. Augustin 1967: Steyler Verlag. 242 S., kart. DM 24,—.

Die vorliegende Arbeit ist eine Dissertation, die 1966 von der Theologischen Fakultät Trier angenommen wurde. Sie untersucht sehr differenziert und genau die Sendungsterminologie und die Sendungsvorstellungen des Johannes-Evangeliums. Dabei ist der Verf. nach eigener Aussage durch ein missionstheologisches Interesse geleitet. Sein Ziel ist es, im Joh.-Ev. dem tiefen inneren Abhängigkeitsverhältnis zwischen der Sendung der Jünger und der Sendung Jesu, des Gottgesandten selbst, nachzugehen.

In einem ersten Teil stellt der Verf. in Kürze die alttestamentlichen, spätjüdischen und gnostischen Sendungsaussagen und Gesandtenvorstellungen dar. Dabei gelingt es ihm, vor allem bei der Behandlung der gnostischen Aussagen, die verschiedenen und vielfältigen Vorstellungen gut zu kennzeichnen. Sein Ergebnis kann so zusammengefaßt werden: Letztlich ist die Funktion des gnostischen Gesandten immer, „Erlösung zu bringen durch Gnosis-Übermittlung“ (51). Erlösung bedeutet aber für den Gnostizismus letztlich stets Selbst-Erlösung. Das Kommen des Gesandten hat im Gnostizismus also in sich keinen heilwirkenden Wert. Ihm kommt lediglich die Aufgabe zu, die Lichtpotenz des in der Finsternis geknechteten Menschen zu wecken und zum Aufstieg in die Region des Lichtes zu aktivieren. „An diesem Punkte wird die tiefste Andersartigkeit der gnostischen Gesandtenvorstellung gegenüber der johanneischen greifbar“ (52). Mit dieser Bemerkung beendet der Verf. die religionsgeschichtliche Darstellung des Sendungs- und Gesandtenproblems. Ein differenzierter religionsgeschichtlicher Vergleich der atl. und gnostischen Aussagen mit denen des Joh.-Ev. wird nicht angestrebt, und diese Beschränkung ist von der Zielsetzung her verständlich. In einem knappen Schlußabschnitt am Ende der Arbeit wird zu dem Problem nochmals Stellung genommen.

Man vermißt in diesem ersten Teil allerdings einen zumindest kurzen Hinweis auf die hellenistischen populären Vorstellungen über die „göttlichen Menschen“, die ebenfalls wie die gnostischen Gesandten und der joh. Gottgesandte aus dem Himmel stammen. Daher fehlen in der Literatur die bedeutenden Arbeiten von Reitzenstein, Biehler und Wetter, die sich besonders mit dem Problem des „göttlichen Menschen“ auseinandergesetzt haben. Wetter vor allem hat eine enge Verwandtschaft zwischen dem joh. Gottessohn und dieser hellenistischen Vorstellung von „göttlichen Menschen“ nachzuweisen versucht.

In dem folgenden, sehr umfangreichen Hauptteil untersucht der Verf. die joh. Aussagen über die Sendung Jesu und der Kirche. Dabei geht er völlig zu Recht von der Prämisse aus, daß „Aufschluß über das Wesen der Jüngersendung . . . erst zu erwarten“ ist, „wenn zuvor gefragt wurde nach der Sendung Jesu“. Von dieser Erkenntnis her unterteilt sich der Hauptteil in drei große Abschnitte. Im ersten Abschnitt untersucht der Verf. die joh. Aussagen über die Sendung des Gesandten schlechthin, nämlich Jesu Christi. Er ist als der von Gott Gesandte der absolute Offenbarer des Liebeswillens Gottes; dieser ist letztlich Grund und Wesen der Sendung Jesu (vgl. Jo 3, 16), die erst in Kreuz und Erhöhung des Gesandten zum Abschluß kommt. Die Erhöhung als Heimkehr zum Vater ist schließlich die Voraussetzung für die Sendung des Pneuma und „damit für das Wirken der Jüngerschaft“ (122). Der zweite Abschnitt untersucht das joh. Verständnis von Pneumasendung und damit zusammenhängend der Sendung der Jünger. Durch den Geist wirkt der Kyrios selbst in der Gemeinde. Auch diese ist, wie ihr Kyrios, in die Welt gesandt. So vollendet sich durch die Sendung des Geistes die Sendung Jesu in der Sendung der Jünger.

Der dritte Abschnitt des Hauptteiles endlich behandelt in zwei Schritten das „Wohin' und ‚Wozu' der Sendung Jesu und der Jünger“ (160). Ziel der Sendung ist der Kosmos, die „jeweils konkrete Weltsituation“ (163), ihr Zweck ist die „Übermittlung des Lebens an den Kosmos durch Zeugnisgeben für die Wahrheit“ (174), was letztlich zur Verherrlichung des Vaters und seines Gesandten gereicht. In einem abschließenden Unterpunkt gelangt der Verf. nun an den sich selbst gesetzten Zielpunkt seiner Untersuchungen. Zunächst interpretiert er die vier Stellen: Jo 10,16; 11,52; 12,32; 4,38, die seiner Ansicht nach ausdrückliche Hinweise auf die Heilsberufung der Heiden und die Missionspraxis der Kirche im Joh.-Ev. sind. Wichtige, sich daraus ergebende missionstheologische Folgerungen schließen den Hauptteil ab.

Wie oben schon erwähnt, schließt der Verf. mit einem knappen religionsgeschichtlichen Vergleich der atl. und außerbiblischen Sendungsvorstellungen mit der joh. Sendungstheologie. Wenn auch der Verf. eine enge terminologische Verwandtschaft zwischen gnostischen und joh. Sendungsaussagen durchaus zugesteht, so glaubt er doch eine direkte Abhängigkeit der joh. Aussagen von der Gnosis ablehnen zu müssen. Auch die Verwandtschaft mit atl. Aussagen darf nicht überbewertet werden, vielmehr „muß das Einmalige, spezifisch Christliche der Sendungsaussagen des Joh.-Ev. . . im Blick bleiben“.

Die Arbeit setzt beim Leser einiges an Sachwissen und Problemerkennntnis voraus und ist nicht immer leicht zu lesen. Insbesondere vermißt man nach den einzelnen Abschnitten größere Zusammenfassungen der Ergebnisse. Doch geben die Überlegungen des Verf., vor allem seine missionstheologischen Folgerungen der umfangreichen Arbeit den Charakter einer wichtigen bibeltheologischen Grundlegung der kirchlichen Missionspraxis. Hoffentlich wird diese Studie zu einer Besinnung in jenen Kreisen führen, die durch ihr Wirken die Weltmission der Kirche tragen und für die der Verf. seine Arbeit angefertigt hat.

L. Schenke.

FULLER, R. H.: *Die Wunder Jesu in Exegese und Verkündigung*. Theologische Perspektiven zur gegenwärtigen Problemlage. Aus dem Englischen übertragen und mit einem Vor- und Nachwort von Franz Joseph Schierse. Düsseldorf 1967: Verlag Patmos. 144 S., kart. DM 8,80.

Im Vorwort zur deutschen Ausgabe führt Schierse in die Problematik der heutigen Wunderdiskussion ein, zu der dieses Buch ein Beitrag sein soll.

Der Vf. legt zuerst den biblischen Wunderbegriff vor. Er unterscheidet: Stiftungswunder, welche die grundlegenden Wunder des AT und NT sind, nämlich Exodus und Christusereignis; Begleitwunder, die dem Stiftungswunder unmittelbar anhaften, wie die ägyptischen Plagen im AT und die Jungfrauengeburt im NT; vorbereitende und sinndeutende Wunder (Heilungen, Exorzismen und Naturwunder); schließlich Wunder, die das Stiftungswunder gegenwärtig machen, wie im AT vor allem das Passah und im NT Wort und Sakrament.

Inhalt der Untersuchung sind die sinndeutenden Wunder. Jede Frage nach ihrer Historizität hat von den Wunderberichten auszugehen. So lehnt F. mit Recht jede philosophisch oder weltanschaulich vorbelastete Antwort ab. Kriterien sind allein Quellenkritik und Formalanalyse. Nach F. sind Heilungswunder und Exorzismen im Wirken Jesu verankert, wenn es auch kaum gelingen dürfte, ein Einzelwunder mit Sicherheit auf Jesus zurückzuführen. Dagegen bezweifelt er die Historizität der Naturwunder, wofür er gute Gründe anzuführen vermag. Dies dürfte jedoch nicht die einzige Lösung sein, wie er am Schluß des Buches auch einräumt.

Die Wunder können nicht losgelöst vom Verständnis Jesu betrachtet werden. Jesus verknüpft seine Wunder mit der Botschaft vom nahegekommenen Gottesreich, das sie bezeugen sollten. Doch wollen Wunder keine Beweise sein; sie fordern dem Menschen eine Glaubensentscheidung ab, die er in Freiheit treffen soll. Wie die Worte Jesu so wurden auch seine Wunder in den Dienst der Verkündigung und der Gemeinde gestellt. Nach Ostern waren sie Zeichen dafür, daß Jesus der Messias war. Es ging um die Bedeutung Jesu für den Glauben, nicht um eine Jesusbiographie.

Bei der Behandlung der einzelnen Wunder sucht F. zunächst die Bedeutung der Wunder in der Urkirche nachzuzeichnen, wobei er entsprechend der Quellentheorie die Wunder der Q-Tradition, das markinische Material und das lukianische Sondergut behandelt. Ein Vergleich der Wunderberichte bei den Synoptikern macht deutlich, daß es zuerst nicht